

Fabian sass in einem Café...

...namens Spalteholz und las die Schlagzeilen der Abendblätter: Englisches Luftschiff explodiert (...) Strychnin lagert neben Linsen, Neunjähriges Mädchen aus dem Fenster gesprungen, Abermals erfolglose Ministerpräsidentenwahl (...), Skandal im Städtischen Beschaffungssamt (...), Nervosität an den Kaffemärkten, Skandal um Clara Bow, Bevorstehender Streik (...). Das tägliche Pensum. Nichts Besonderes. «Ja, es könnten Schlagzeilen von heute sein, nein, sie sind es nicht:» So beginnt

«Das Sein bestimmt das Bewusstsein und Moralisten sollten schwimmen lernen»

Erich Kästners Roman «Der Gang vor die Hunde», früher bekannt unter dem Titel «Fabian – Die Geschichte eines Moralisten». Erich Kästner, den wir vor allem als Kinderbuchautor und Lyriker kennen, der am 23. Februar seinen 121. Geburtstag feiern könnte, hat mit seinem 1931 erschienenen Roman für Erwachsene dem Berlin der 20er-Jahre ein Denkmal gesetzt – ähnlich wie Döblin in «Berlin Alexanderplatz». Beide Romane grundverschieden, beide grossartig.

Mit Kästners Fabian ziehen wir durch Berlin, diesem Sodom und Gomorrha der «golden» Jahre mit Hyperinflation, Massenarbeitslosigkeit und antidemokratischer Attitüde von Wirtschaft und Politik. Wir, die Spätgeborenen, wissen, dass 1933 die Nazis die Macht übernehmen und Ende der 30er-Jahre die Welt in einen apokalyptischen Weltkrieg zerren werden. So liest sich Kästners Roman heute wie ein Menetekel der aufkommenden Naziherrschaft: «Im Osten residiert das Verbrechen, im Zentrum die Gaunerei, im Westen die Unzucht und in allen Himmelsrichtungen der Untergang.»



HERMANN ANTHAMATTEN
AUTOR UND REGISSEUR

Zurzeit wird in den Feuilletons gerne und fleissig darüber spekuliert, ob unsere 20er-Jahre mit denen vor 100 Jahren verwandt seien. Natürlich darf man vergleichen, wenn's sein muss auch Äpfel mit Birnen, und vielleicht kann es für den einen oder die andere gar zu einem Erkenntnisgewinn führen, aber damit hat es sich auch schon. Denn erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt. Und wenn sich Geschichte wiederholen sollte, dann als Farce – man schaue nur nach Rom, Erfurt oder Washington. Klar, wenn der 32-jährige Fabian uns durch Männer-Bordelle, Lesben-Kneipen, Künstlerateliers führt, sind unsere Swingerclubs, Darkrooms und Szene treffs nicht weit. Auch Fabian selbst, dieser distanziert-pessimistische Voyeur in prekären Verhältnissen, keinem amourösen Abenteuer abgeneigt, der sich von seiner Mutter mit Wurst und etwas Geld versorgen lässt und die ihm auch das Zimmer aufräumt, könnte der heutigen Zeit entsprungen sein. Es «fehlen» nur Internet und Social Media...

Mit dabei sind dafür überforderte Männer («Mir wuchs der Unterleib meiner Frau sozusagen über den Kopf») und lebenstüchtige Frauen, die sich ihre Lebens- und Liebeserzielung zu verschaffen wissen. Dabei sind Kästners Charakterzeichnungen manchmal gefährlich nahe an der Schwank-Typologie.

Auch #me too tritt auf: Fabians Freundin legt sich auf die Besetzungsdecke eines Filmfritzen und ist weg – auf dem Weg nach oben. Auch in der Fabrik leiden die Frauen unter den Männerfantasien der Chefs, was Fabian dem Direktor an den Kopf wirft und ihn den Job kostet: «Es besitzt nicht jeder die Geschmacklosigkeit, die Tippfräuleins über den Schreibtisch zu legen.» Was Labude, Fabians Freund, später so kommentiert: «Es ist schrecklich, wie viele Direktoren das Angestelltenverhältnis missbrauchen.» Die Antwort einer Frau: «Ach Mensch, was redest du da. Wenn ich ein Mann wäre und ein Fabrikdirektor dazu, ich hätte dauernd Angestelltenverhältnisse.» Das Sein bestimmt das Bewusstsein und Moralisten sollten schwimmen lernen.

Manchmal ärgert man sich über Fabians Distanziertheit und wünschte sich, dass er Partei ergreift, dass er sich involviert. Aber Hand aufs Herz und an den Kopf: Wie halten wir's? Wählen, stimmen ab, schicken männerbündlerische Parlamentarier nach Bern, die eine «Alternative fürs Oberwallis» obsolet machen, deren Liberalität sich in der Wirtschaft und für die Wirtschaft erschöpft und die zusammen mit uns zufrieden an der Pissrinne stehen und staunen. Wie lange noch? PS: «Was auch immer geschieht – nie dürft ihr so tief sinken, von dem Kakao, durch den man euch zieht, auch noch zu trinken.» (Erich Kästner)

ECHO VOM BERG

In der Fasnachtsklausur gab's für den Staatsrat «Gsottus

Im Obergoms war es am «feistä Donschtag» Brauch, dass wir Schulbuben uns schon am frühen Morgen wagemutig in die Küchen schllichen, um die Fleischhäfen, die an diesem Tag zeitig mit dem besten Gesottenen auf dem Holzherd sprudelten, zu stehlen und auf dem Dorfplatz zur Schau zu stellen. Die Allerdiffigsten brachten es auf mehrere Topf-Trophäen und bekamen später bei den aufgeregten Hausfrauen artig ihr Fett ab.

Reichlich «Gsottus» mit extra viel Sauerkraut hat sich gestern Mittwoch laut gewöhnlich gut unterrichteter Quellen unser Staatsrat in der vertrauten Villa von CeCe Christian Constantin auftragen lassen. In der Fasnachtsklausur ging es darum, unbedingt die fünf drängendsten Probleme vor den Staatsratswahlen im Frühjahr 2021 zu lösen.

Getreu dem Motto «Geld regiert die Welt» war als Erster Finanzminister Roberto «Toto» Schmidt an der Reihe. Ihm stösst die Verschwendung von Wirtschaftsförderungs-Geldern für die Entwicklung eines Raclettestreich-Roboters sauer auf. Nach kontroverser Diskussion kommt die Regierung zur Einsicht: So ein Käse, so was von überflüssig! Stattdessen wurde beschlossen, dass «Toto» den Staatsrat im kommenden Sommer von Juni bis September im 40-Prozent-Pensum an allen Alp-, Berg- und Talfesten vertritt, dabei die Hemdsärmel hochkrepelt und als hitzegekühlter Racletteur selber zum Streichmesser greift.

Dann hiess es, die Gesundheit ist das Wichtigste. Das Problem von Gesundheitsministerin Esther Waeber-Kalbermatten: Die Hausärzte-Wüste, die sich zusehends ausbreitet. Über die Idee, der Kanton könnte in den Randregionen eigene Praxen eröffnen und wenn nötig Spitalärzte zum Hausarztdienst abdelegieren, verwarf ihre Kollegen wild die Hände. Das ist Staatsmedizin, dann doch lieber tot als rot! So dokterte man zwischen Rindszunge und Schweinsnieren herum, bis es in der Runde klick machte: Die Staatsräte werden zur Allgemeinmedizinerin umgeschult, von der Apothekerin bis zur Ärztin ist es ja weiss Gott nicht weit. Schmidt rechnete kurz vor: Kostet eine durchschnittliche Arztausbildung die öffentliche Hand 400 000 Franken, ist die Weiterbildung bei einem Hausarzt-Medianlohn von jährlich 250 000 Franken just nach 19 Monaten amortisiert.

Jetzt gab auch Bau- und Verkehrsminister Jacques Melly Vollgas. Er versprach – mit voller Hand auf dem letzten Rippli –, die Autobahn im Oberwallis bis 2050 fertigzustellen. Dies jedoch nur unter der Bedingung, dass er ein paar Hundert Kilometer schlecht unterhaltene Kantonsstrassen kostensparend den Gemeinden

unterjubeln darf. Mellys Buebetrickli: Für alle Gemeinden mit weniger als 500 Einwohnern gibt's keine Kantonsstrasse mehr. Ein kurzer Anruf von Staatskanzler Spörri bei der RWO in Naters ergab, dass auch die Geschäftsstelle des Netzwerks Oberwalliser Berggemeinden nichts dabei findet. Es gibt Wichtigeres als die paar Gageldörfer.

Nur Sicherheitsdirektor Frédéric Favre ist unsicher. Wie soll Mellys Rechnung aufgehen, wo es doch das erklärte Ziel des Staatsrats und von ihm selber sei, die 44 Gemeinden mit weniger als 500 Einwohnern wegzufusionieren. Die Kollegen beruhigen den feinsinnigen Freisinnigen. So schnell schiessen die Jäger im Baudepartement auch in Zukunft nicht. Da habe er als Chef von Jugend + Sport alle Zeit, sich mit CeCe wie schon bei der Abstimmung «Sion 2026» als sturzerprobtes «winning team» um den Abstieg des FC Sitten in die B-Liga zu kümmern – am besten an der Sauerkraut-Gala am 14. März in Martinach.

Das Gelage ruft Volkswirtschaftsminister Christophe Darbellay auf den Plan. Der Kanton müsste der halbwegs ruinierten, «big to fail»-Weinproduzenten-Genossenschaft Provinis die sieben Millionen Liter Wein abkaufen, die in deren Fässern lagern. Die Flaschen könnten mit der nächsten Steuerrechnung ans Walliser Volk verteilt werden. Das gäbe immerhin 20 Liter vom guten Gewächs für jede Einwohnerin und jeden Einwohner. Das schade der Gesundheit, gibt Waeber zu bedenken. Das ist Sozialismus, kontert Darbellay. Und bietet als Kompensation an, die eine oder andere Flasche angeblichen «Grand Crus» im Verwaltungsrat der Kantonalbank an Provinis zu retournieren.

Weinselig, wer's glaubt. Spätestens am nächsten Mittwoch ist der Fasnachtsspass vorbei – und alles wieder bitterer Ernst.



BEAT JOST
GEMEINDEPRÄSIDENT
IN ALBINEN

BLICK ZURÜCK

Dauerbrenner Tschäggättä



Neugierig. In Kippel überraschte der Maler und Fotograf Albert Nyfeler (1883–1969) um 1930 einen neugierigen Mann, der herausfinden wollte, wer sich hinter den Masken der Tschäggättä versteckt...

Das Tschäggättä-Brauchtum wird auch noch heute, neun Jahrzehnte später, mit grosser Liebe zum Detail zelebriert. Die wilden Gestalten streifen weiterhin durch das Tal und jagen jedem, der sich zu dieser Zeit noch auf den Straßen befindet, einen gehörigen Schrecken ein, auch heute am Tschäggättä-Umzug von Blatten nach Feren, mit Start um 20.00 Uhr.

COPYRIGHT ALBERT NYFELER



MEDIATHEQUE
MEDIATHEK
valais martigny wallis